

K.s für die Anti-Modernismus-Enzyklika „Pascendi“ im Jahre 1921 (242). Ein solches Lob, zumal zu einem Zeitpunkt, wo die Kontroversen der eigentlichen Modernismus-Zeit weithin vorbei waren, besagt jedoch wenig. Was schließlich die Auseinandersetzung K.s mit Foerster betrifft, so haftet zwar K. Foerster das Etikett des „Modernismus“ an, indem er seinen Religionsbegriff mit der „symbolistischen“ Religionsvorstellung der Modernisten in „Pascendi“ identifiziert (301). Noch viel stärker als die anti-modernistische ist jedoch in seiner Polemik gegen Foerster die nationale Tönung bzw. der Kampf gegen den „undeutschen“ und „amerikanischen“ Empirismus (vgl. 309). Überhaupt scheint es so: Wenn es eine sich durchhaltende Grundkategorie im Schrifttum K.s gibt, dann ist es nicht die anti-modernistische, sondern die nationale. Darin aber kommt er wiederum eher mit vielen Vertretern „reformkatholischer“ Richtungen überein, die z. T. schon vor dem 1. Weltkrieg eher politisch rechts vom Zentrum standen (man denke an Franz Xaver Kraus) und nachher, wie Müller, Schnitzer, Koch und Wieland, sich der politischen Rechten zuwandten. Die allzu leicht von einem undifferenzierten Gegenbegriff der „Moderne“ her naheliegende Gleichung „Kirchlich konservativ, bzw. anti-modernistisch, = „Politisch konservativ und anti-demokratisch“ gilt gerade für die Fronten der Weimarer Zeit keineswegs (freilich auch nicht ohne weiteres das Gegenteil!). Gerade das Nationale konnte, wie bei K., ein Bindeglied zwischen kirchlich progressiven, ja „ökumenischen“ Ideen und monarchistisch-antidemokratischer Haltung sein. Und deshalb muß auch die Behauptung, daß die theologische Position K.s „grosso modo mit dem damaligen Trend übereinstimmte“ (371), zumindest hinterfragt werden. Der Autor beruft sich hier auf das Buch Rusters, das jedoch zu sehr von einem pauschalen Begriff der „Modernisierung“ ausgeht. Zumindest in der Einstellung zur Republik spiegelte K. und der mit ihm hier sicher gesinnungsgleiche Kardinal Faulhaber außerhalb Bayerns nicht die Mehrheitsposition der Katholiken (wie schon in dem Widerspruch Adenauers gegen Faulhaber auf dem Münchener Katholikentag 1922 hervortrat) bzw. waren Mausbach und Tischleder repräsentativer für die Mehrheit als Schrörs und K.

Wenig Erfreuliches findet der Autor zu Recht in dem Charakter K.s: unausgeglichen, streitsüchtig, wo er auch immer hinkam, Konflikte und Intrigen erzeugend. Die „Maulschelle“, die Foerster symbolisch aus dem Regensburger Domfenster erhielt, war nur eine von vielen, die der Regensburger Domherr im Laufe seines Lebens austeilte. Besonders übles Licht wirft es auf ihn, daß er die Briefe seines Regensburger Diözesanbischofs Henle an Herman Schell bewußt als mögliches Erpressungsmittel diesem gegenüber behielt (129), wobei freilich die Vermutung des Autors, dies hänge auch damit zusammen, „daß der rastlose Schellverteidiger im Grunde seines Herzens ein dezidiertes Antimodernist war“ (ebd.) aus den bereits genannten Gründen weit hergeholt erscheint.

Welchen Sinn der auch sonst bei vielen Autoren anzutreffende Perfektionismus hat, selbst bei allbekannten Persönlichkeiten wie Bonifatius oder Napoleon Bonaparte Fußnoten mit Daten und Literaturverweisen anzufügen, vermag der Rez. nicht einzusehen. – Jedenfalls ist es eine wertvolle Darstellung, weiterführend für die Geschichte des deutschen Katholizismus, auch wenn man das Wort „Antimodernist“ mit einem Fragezeichen versehen möchte.

KL. SCHATZ S. J.

SÁNCHEZ, JOSÉ M., *Pius XII. und der Holocaust. Anatomie einer Debatte*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Karl Nicolai. Paderborn [u. a.]: Schöningh 2003. 167 S., ISBN 3-506-77553-7.

Auch die Öffnung der Archive über den Pontifikat des Pacelli-Papstes dürfte mit Sicherheit keinen Konsens herbeiführen, ja aller Wahrscheinlichkeit nach kaum eine wesentliche Veränderung in den festgefahrenen Argumenten der Kontroverse zur Rolle Pius' XII. gegenüber der nationalsozialistischen Judenvernichtung zur Folge haben. Dies liegt einmal in der Natur der Debatte selbst begründet, „weil sie sich mit dem grauenhaftesten Ereignis der Zeitgeschichte befaßt. Wer darf einen Überlebenden des Holocaust, etwa Saul Friedländer, tadeln, wenn er dem Stellvertreter Christi vorwirft, er habe nicht lautstark gegen den NS-Vernichtungsapparat protestiert ...?“ (145). Und es liegt auch daran, daß Pacelli, zudem geborener Diplomat, einen päpstlichen Stil zelebrierte,



der seit seinem Nachfolger der Vergangenheit angehörte (XIX f., 23, 47f., 98f.), was sich nicht zuletzt in seinen heute oft unerträglich distanzierter wirkenden Ansprachen auswirkte, aber auch von ihm mehr erwarten ließ, als er leisten konnte.

Der Autor vermag auch nicht mit neuen Quellen aufzuwarten. Aber aufgrund einer tiefen Kenntnis der bekannten Quellen und der riesigen Literatur bemüht er sich um eine Versachlichung der Debatte, indem er die einzelnen angeblichen Motive des Handelns oder Unterlassens Pius XII. untersucht und dabei unter Rückgriff auf die Primärquellen die oft unausgesprochenen Voraussetzungen ihrer Auswertung bei den Anklägern und Verteidigern des Papstes in den Blick nimmt. Grob gesagt, kommen dabei die Verteidiger im Endeffekt besser weg, wenngleich er auch bei ihnen (z. B. bei Gumpel, Blet oder Rychlak) schwache Punkte sieht. Die Vorgehensweise ist dabei nicht die historische Reihenfolge, sondern die Untersuchung der einzelnen Behauptungen und Argumente, wobei auch am Ende ein Überblick über die einzelnen unter der Herrschaft der Achse stehenden Länder und ihre spezielle Problematik geboten wird (109–138).

Eine entscheidende Grundfrage bleibt letztlich offen: Wußte Pius XII. um die tatsächlichen Dimensionen der systematischen Judenvernichtung? (26–29). Unbestritten ist, daß er Bescheid wußte über Massaker großen Ausmaßes, über die Vernichtung von „Hunderttausenden“ von Juden, auch daß ihn von März 1942 an Informationen oder Vermutungen erreichten, die von der systematischen und geplanten Vernichtung aller Juden sprachen. Aber glaubte er ihnen bzw. hob sich in seiner Sicht die Judenvernichtung wirklich qualitativ und quantitativ von den anderen nationalsozialistischen Greueln ab? Anders als man denkt, waren die Informationsquellen des Vatikans „nicht gut“ (27) – übrigens auch die der Alliierten nicht viel besser.

Nicht alle Argumente für Pius XII. halten der Kritik stand. Sánchez betont, daß die unkritische Übernahme der fragwürdigen Statistiken Lapidé's (700 000, bzw. 860 000 durch kirchliche Bemühungen gerettete Juden) den Verteidigern des Papstes geschadet habe (111). Und ein schwacher Punkt ist das Verhalten gegenüber dem Ustascha-Regime Pavelic in Kroatien, dessen Massaker und Zwangsbekehrungen gegenüber den Serben zwar vom Vatikan nicht gebilligt, aber nur diplomatisch und nicht öffentlich kritisiert wurden. „Von allen Beschuldigungen, die gegen Pius während des Zweiten Weltkriegs erhoben wurden, belastet ihn sein Verhalten gegenüber den Vorgängen in Kroatien am meisten. Hier gab es keine mildernden Umstände, die ihn hätten veranlassen können zu schweigen, denn er hatte es mit einer Regierung zu tun, die sich als katholisch bezeichnete, und er mußte nicht befürchten, daß ein päpstlicher Protest zu Vergeltungsmaßnahmen führen würde“ (131).

Insgesamt ist das Fazit, in der Schlußbetrachtung („Eine bemitleidenswerte und beeindruckende Gestalt“, 139–145) zusammengefaßt: Haltlos und durch die Quellen nicht gestützt bzw. durch sie falsifizierbar sind die Behauptungen des „Antisemitismus“ Pacellis (49–54, 140), der Gefährdung des Vatikans oder der eigenen Sicherheit als entscheidendes Motiv für sein „Schweigen“ (54–59, 140f.), ebenso die angebliche Einschätzung des NS-Regimes als „Bollwerk“ gegen den Kommunismus (79–83, 141f.). Ernster zu nehmen sind jedoch als Motive der Schutz der deutschen Katholiken (60–67, 141), die generelle diplomatische Tradition der Kurie im allgemeinen und Pacellis noch einmal besonders (68–73, 141), der Wille, den deutschen Katholiken einen Gewissenskonflikt zu ersparen, dem sie in ihrer großen Mehrheit nicht gewachsen gewesen wären (74–78, 142), schließlich seine nie aufgegebene Hoffnung auf eine Friedensvermittlung (84–88, 143). Das am besten begründete Motiv ist schließlich für den Autor das Interesse der Betroffenen selbst bzw. die Furcht, durch einen öffentlichen Protest noch die Situation zu verschlimmern und die eigenen diskreten Hilfsmaßnahmen zu gefährden (89–94, 143). Die stärksten Stützen dafür sind einmal die Tatsache, daß dieses Motiv am besten direkt dokumentiert ist, dann der Parallelfall Polens und des ähnlich motivierten „Schweigens“ gegenüber den dortigen Greueln. Der Haupteinwand dagegen lautet freilich, welches „schlimmere Übel“ hätte verhindert werden können bzw. was noch Schlimmeres hätte geschehen können. Hier entgegnet der Autor, daß gerade das Wissen des Papstes darum, daß es sich um totalen und systematischen Genozid handle, fraglich sei (93f., 143f.). Dem möchte der Rez. nicht widersprechen, jedoch in diesem Zusammenhang noch einen Gesichtspunkt anfügen, der die Argumentation des Autors entscheidend



stützt, jedoch hier von ihm wohl nicht genügend gewichtet wird. Die Argumentation mit der Verhinderung „schlimmerer Übel“ beim Holocaust ist schwer verständlich, wenn man nur an die Juden in Deutschland oder in Polen denkt. Sie hat jedoch ihr volles Gewicht, wenn man an die Juden in den kleineren Achsenstaaten denkt, die unter deutschem Einfluß standen, jedoch – bis 1944 in der Endphase des Krieges die Deutschen die volle militärische und politische Kontrolle in diesen Ländern übernahmen – noch einen Rest Selbständigkeit bewahrten, vor allem die Slowakei, Ungarn, Rumänien, Kroatien. Gerade in diesen Staaten konnten durch diplomatische Bemühungen des Vatikans bis zur Endphase Judendeportationen weitgehend verhindert oder wieder gestoppt werden. Argumentationen von vatikanischer Seite, man verzichte auf einen spektakulären Protest, um schlimmere Repressionen zu verhindern (so die Antwort des Pariser Nuntius Valeri gegenüber lateinamerikanischen Diplomaten: ADSS VIII, Nr. 443; die interne Notiz des Staatssekretariats vom 1. 4. 1943: ADSS IX, Nr. 127) berufen sich gerade auf diese Länder und die bisher erfolgreichen Bemühungen, dort Deportationen zu verhindern.

Insgesamt ist es wohl der bisher weiterführende Beitrag in der Debatte, eine Publikation, die sich von Anklage ebenso hütet wie von kritikloser Bewunderung, die vielmehr auch die Grenzen des Pacelli-Papstes und seines zeitgeschichtlichen Verständnisses des Papstamtes deutlich aufzeigt. Es sind die Grenzen, die der britische Hochkommissar Macmillan, der im Herbst 1944 nach dem alliierten Einmarsch den Papst besuchte, in seinen Memoiren so beschreibt: „Ein Gefühl der Zeitlosigkeit – Zeit bedeutet hier nichts ... Und im Zentrum von alledem ... sitzt der kleine heiligmäßige Mann, ziemlich bekümmert, offenkundig völlig selbstlos und heilig: eine bemitleidenswerte und zugleich beeindruckende Gestalt“ (139). Diese Bemerkung hat der Autor als Titel seiner Schlußbetrachtung übernommen. Es ist dieses Verständnis des Papsttums, dessen Gefangener Pius XII. sicher auch war, das man zur Kenntnis nehmen und im Blick haben muß, um die Möglichkeiten und Grenzen seines Handelns richtig zu gewichten.

KL. SCHATZ S. J.

DICCIONARIO HISTÓRICO DE LA COMPAÑÍA DE JESÚS, Biográfico-Temático, ed. *Charles E. O'Neill SJ y Joaquín M. Domínguez SJ*. Roma/Madrid: Institutum Historicum S. I. – Universidad Pontificia Comillas 2001. 4 Bde., 4110 S., ISBN 84-8468-036-3.

Der Patron der Herausgeber von Lexika ist bekanntlich der hl. Sisyphus. Und daß dieses Werk nach mehr als zwanzigjähriger Arbeit, 1977 im Institutum Historicum Societatis Jesu konzipiert, 1979 vom Ordensgeneral Arrupe autorisiert, schließlich am Fest des hl. Franz Xaver 2001 das Licht der Welt erblicken konnte, wenigstens in seiner spanischen Version (ursprünglich sollte es auf Spanisch und Englisch erscheinen), grenzt an ein Wunder und wurde kaum mehr erwartet. Daß es zum Schluß noch zustandekam, dafür ist dem Herausbergremium, allen voran P. Domínguez, der im letzten Jahrzehnt die Leitung innehatte, alle Anerkennung zu zollen.

Als Jesuitenlexikon war im deutschen Bereich bisher das „Koch-Buch“ von 1934 (Ludwig Koch, Jesuiten-Lexikon, Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt) bekannt und gebräuchlich. Es enthielt 1878 Spalten und schloß bezeichnenderweise mit dem „Zweck, der die Mittel heilig“ als letztem Stichwort – einem Stichwort, das man als solches im neuen Jesuitenlexikon nicht finden wird. Im Vergleich dazu hebt sich das neue Werk durch seinen mehr als vierfachen Umfang, seinen mehr internationalen Zuschnitt und vor allem durch seinen streng wissenschaftlichen Charakter ab: In vielen Fällen sind für zentrale Artikel auch archivalische Nachforschungen im Römischen Generalatsarchiv sowie in anderen Ordensarchiven betrieben worden. Das Apologetische und die Verteidigung gegen die verschiedensten anti-jesuitischen Klischees, bei Koch verständlicherweise noch omnipräsent (wenngleich in der Darlegung selbst selten zu Einseitigkeiten verleitend), tritt jedoch zurück. Im ganzen enthält das neue Werk, an dem fast 700 (692 nach meiner Zählung) Autoren (meist Jesuiten) mitgearbeitet haben, 5637 Biographien (wobei, abgesehen von wenigen Fällen, u. a. dem jetzigen Generalobern, nur bis 1990 Gestorbene aufgenommen sind), 138 Länder-Artikel und 228 thematische Artikel; für letztere findet sich noch ein eigenes Verzeichnis am Schluß des letzten Bds. Was fehlt, ist